

Ideen einer Soziologie der Zeit (Sorokin) erfolgen. So werden dort die „Kulturführer“ (Animateure) bereits im Elementarschulbereich eingesetzt. Österreich signalisiert in dieser Abhandlung in zahlreichen Freizeitbereichen Desinteresse.

Wenngleich derartige kulturelle Unterschiede deutlich hervortreten, werden ihre möglichen Ursachen und Gründe nur zaghaft thematisiert (*Nahrstedt*): Ein vergleichendes Kapitel zur Mentalitäts- und Organisationsgeschichte wäre sicher angebracht gewesen, zumal kulturvergleichende Analysen im europäischen Integrationsprozeß Hochkonjunktur besitzen.

Die klassischen Themen wie etwa das Verhältnis von Arbeit zu Freizeit werden hingegen — wieder einmal — abgehandelt, allerdings mit historischer Akzentuierung und perspektivischer Programmatik (*Gieseke*).

Die ebenfalls vorgestellten Freizeitnetzwerke im „neuen“ Europa zeigen die vielfältigen Möglichkeiten der Informationssuche, in welcher nicht nur anglophone Datenbanken zugänglich sind, sondern auch multilinguale und multikulturelle Strategien angesteuert werden.

Zukünftiges, auch bezogen auf die sonst vernachlässigte Theoriebildung, stellt abschließend *Tokarski* vor: er entwickelt ein Forschungsprogramm, in welchem inhaltliche Schwerpunkte und Arbeitsfelder entwickelt werden. Warum dabei die ökologische Perspektive unerwähnt bleibt, ist gerade im dicht besiedelten, Kulturlandschaft verbrauchenden Europa unverständlich.

Der insgesamt dokumentarische Charakter des Sammelbandes zeigt die europäische Forschungslage auf: eine Vielzahl von Auffassungen und Problemperspektiven gilt es zu strukturieren und zu integrieren, von holistischen Perspektiven (Binnenmark) ist man, sofern man diese überhaupt anstreben möchte, noch weit entfernt. Die Freizeitsoziologie zeigt dabei Verknüpfungs- und Anschlußängste und bleibt zu sehr in ihrer ohnedies nicht immer glückvollen Geschichte und Tradition verhaftet.

Reinhard Bachleitner

*Jürgen Nautz / Richard Vahrenkamp* (Hrsg.): *Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse — Umwelt — Wirkungen*. Böhlau, Wien/Köln/Graz 1993, 968 S.

Die Wiener Moderne ist seit Beginn der siebziger Jahre auf ein zunehmendes Interesse innerhalb der geistes- und sozialgeschichtlichen Forschung gestoßen. Verkörpert das Wien der Jahrhundertwende doch nicht nur die Metropole eines durch Agonie bzw. den drohenden Verfall gekennzeichneten Vielvölkerreichs, sondern zugleich auch den Ort einer außergewöhnlichen kulturellen Produktivität auf den verschiedensten Gebieten, die von der Musik, Literatur, bildender Kunst, Architektur über die Philosophie, Kunstgeschichte und Nationalökonomie bis hin zur Begründung der Psychoanalyse durch Sigmund Freud reicht. Der vorliegende, aus einem Kasseler Symposium des Jahres 1991 hervorgegangene Sammelband ermöglicht in diesem Zusammenhang nicht nur aufgrund seines Umfangs, sondern auch aufgrund der in ihm zu Wort kommenden Autorinnen und Autoren einen repräsentativen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand bezüglich der Wiener Moderne und bietet insofern eine hervorragende

Gelegenheit, das Phänomen einer durch den gesellschaftlich-politischen Stillstand bzw. Niedergang geprägten „Kreativitätsexplosion“ (37) noch einmal grundsätzlich zu durchleuchten. Die ca. 50 Einzelbeiträge sind dabei inhaltlich den Themenbereichen „Zur Theorie der (Wiener) Moderne“ (51 ff.), Philosophie und Wissenschaft (181 ff.), Sprache und Literatur (377 ff.), Kunst und Architektur (525 ff.), Musik (607 ff.), Gesellschaft und Politik (677 ff.) sowie „Die Jahrhundertwende andernorts“ (835 ff.) gewidmet. Der vorliegende Band beschränkt sich insofern nicht auf den kulturellen Bereich im engeren Sinn, sondern versucht gerade auch die politischen und sozialen Rahmenbedingungen der Wiener Jahrhundertwende miteinzubeziehen und deren spezifische „Modernität“ durch eine exemplarische Kontrastierung mit entsprechenden Fallstudien über Budapest, Sankt Petersburg, Galizien und das deutsche Kaiserreich hervorzuheben.

Die zentrale Frage, ob aufgrund der Heterogenität des hier ins Auge gefaßten Gegenstandsbereichs tatsächlich von einem einheitlichen Phänomen der „Wiener Moderne“ gesprochen werden kann, wird dabei sowohl von den Herausgebern als auch den einzelnen Autoren dieses Bandes zugunsten eines Verzichtes auf eine umfassende „Theorie“ der Wiener Moderne und eines Plädoyers für die Anerkennung der Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit der unter diesem Stichwort zusammengefaßten Erscheinungen beantwortet. „Vielsprachigkeit“ ist denn auch eine von den Autoren dieses Bandes wiederholt zitierte Metapher, welche nicht nur eine reale Struktureigenschaft der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie und ein zentrales Motiv der Sprachkritik Fritz Mauthners sowie der späteren Schriften Ludwig Wittgensteins kennzeichnet, sondern auch den Diskurs über die „Wiener Moderne“ zugleich mit der zeitgenössischen Debatte über das „postmoderne“ Zeitalter verbindet. Die gegenüber Westeuropa eigenartig „verspätete“ Wiener Moderne ist nämlich mit ihren „vormodernen“ Voraussetzungen und „anti-modernen“ Begleitumständen immer schon bei jener „Postmoderne“ angekommen, die ursprünglich einmal als die bestimmte Negation bzw. das „ganz Andere“ der eigentlichen „Moderne“ eingeklagt worden ist (42, 389 ff. u. 576 ff.). Um diese wenig überzeugende Gegenüberstellung von „Moderne“ und „Postmoderne“ bereits im Ansatz zu vermeiden, ist deshalb der zentralen These von Johannes Weiß zuzustimmen, daß die Moderne ja selbst durch eine grundlegende *Antinomie* zwischen ihren universalistischen Geltungsansprüchen und deren partikularistischen Voraussetzungen sowie Folgeerscheinungen geprägt ist — eine Antinomie übrigens, die bekanntlich bereits Max Weber in dem nietzscheanischen Diktum bezüglich der Existenz eines un-aufhebbaren „Polytheismus“ bzw. „Kampfes“ der verschiedenen Wertordnungen zum Ausdruck brachte (51 ff.). Insofern führt diese Art von „Vielsprachigkeit“ auch nicht von der Moderne weg, sondern direkt zu ihr hin.

Was verbindet gleichwohl die einzelnen Beiträge dieses Bandes, welcher unter anderem Studien über Ludwig Wittgenstein und den Wiener Kreis, Schumpeter und Freud, Fritz Mauthner, Robert Musil, Karl Kraus, Arthur Schnitzler und Rainer Maria Rilke, Max Klinger, Gustav Klimt und Adolf Loos, Gustav Mahler und Alban Berg sowie Victor Adler und das Konzept einer „poetischen Politik“ innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie umfaßt? Lassen sich

nicht vielleicht doch Bausteine zu einer möglichen „Theorie des Wiener Fin de siècle“ angeben, wie sie ja zumindest auch im Titel des gleichnamigen Aufsatzes von Kurt Rudolf Fischer angedeutet wird (110 ff.)? Nun, soziologisch gesehen erscheint die Wiener Moderne zunächst als eine „Hochkultur des liberalen Bürgertums“, deren volle Blüte im Zeitraum zwischen 1890 und 1910 einer These von Carl Schorske zufolge eine Kompensation für fehlende politische Handlungsmöglichkeiten darstellen mag (97 u. 114). Bei genauerem Hinschauen fällt dabei der hohe Anteil von jüdischen und „reichsdeutschen“ Intellektuellen innerhalb der kulturellen Avantgarde des Wiener Fin de siècle auf, wobei dem Bildungsbürgertum jüdischer Abstammung zugleich eine zentrale mäzenatische Funktion bezüglich der vielbeschworenen „Kreativitätsexplosion“ zugesprochen werden muß (45 f., 118 u. 710 ff.). Seven Beller geht in seinem luziden Beitrag über die Position der jüdischen Intelligenz sogar so weit, daß er die Wiener Moderne insgesamt als Resultat eines Zusammenstoßens dreier großer Kulturen interpretiert: nämlich der *jüdischen Religion*, der auch noch das assimilierte Wiener Judentum der Jahrhundertwende prägenden *deutschen Aufklärung* und dem spezifisch *österreichischen Barock-Katholizismus* mit seinem Hang zur repräsentativen Dekorativität und imperialen Theatralik. Bezeichnenderweise be-greift Beller die „Modernität“ der Wiener Kultur der Jahrhundertwende deshalb auch nicht als Ausdruck eines vermeintlichen „Genius Austriacus“, sondern als „Produkt dieser jüdischen Kritik an Wien und was diese Stadt vertreten hat“ (715).

Wie ein rotes Band durchzieht die „jüdische Frage“ auch die meisten anderen Beiträge, welche sich um eine sozialgeschichtliche Analyse und Interpretation der Wiener Jahrhundertwende bemühen, wobei sich diese „jüdische Frage“ zugleich in eigenartiger Weise mit der „sexuellen Frage“ vermischt und so Zeugnis ablegt von einer schwerwiegenden Identitätskrise des liberalen Bürgertums, die im Antisemitismus und Antifeminismus Otto Weinigers ihren wohl bekanntesten Ausdruck gefunden hatte. „Feminisierung“ der Kultur und ein Hang zur „überproportionalen Aufmerksamkeit“ gegenüber den „sexuellen Kategorien“ einerseits, Nährboden für die Entstehung des Zionismus, Antisemitismus sowie des Nationalsozialismus andererseits sind folgerichtig die bekannten Etikettierungen, die sich insbesondere im Rahmen eines mentalitätsgeschichtlichen Ansatzes ebenfalls mit der „Wiener Moderne“ verbinden (121 ff. u. 159 ff.). Konsequenterweise sieht K. R. Fischer denn auch in dem „modernen Gegensatzpaar Juden/Antisemiten“ einen wichtigen Schlüssel zum Verständnis der verschiedenen Weltanschauungen, die sich innerhalb der Wiener Jahrhundertwende gegenüberstanden (125).

Von einer Vielzahl konkurrierender Ideologien bzw. Weltanschauungen geht auch Edward Timms in seinem Beitrag über „Die Wiener Kreise“ aus (128 ff.). Ihn interessieren dabei gerade jene „schöpferische Interaktionen“, welche sich aus den jeweiligen Überschneidungen zwischen den einzelnen Gruppen bzw. Kreisen ergeben haben und die dazu geeignet sind, spezifische Errungenschaften der Wiener Moderne auf einen konstanten Dialog zwischen ihren verschiedenen Vertretern im Bereich der Philosophie, Literatur, Kunst, Musik, Architektur und Wissenschaft zurückzuführen. Auch Timms spricht dabei der „erotischen Subkultur“

und deren Aufgeschlossenheit gegenüber entsprechenden Experimenten eine besondere Bedeutung innerhalb dieses Milieus zu, wobei er insbesondere die vermittelnde Rolle jener Frauen hervorhebt, die sich gewissermaßen als „Groupies“ zwischen den einzelnen Kreisen hin- und herbewegen (137 f.). Dieser Dimension von „weiblicher Kreativität“ wendet sich auch Lisa Fischer in ihrem Beitrag zu, indem sie einem rein „produktorientierten Kreativitätsbegriff“ die spezifisch weibliche Form der Kreativität in Gestalt der „inspirierenden“ und der „imaginierten Frau“ gegenüberstellt (144 ff.). Von hier aus spannt sich ferner einer Bogen, der nicht nur die Rolle der Frauen bei der Begründung der Psychoanalyse und den Status der Weiblichkeit in Freuds Theorie umfaßt (329 ff.), sondern auch etwas mehr über die eigentliche Stoßrichtung jener „puritanischen“ Richtung innerhalb der Wiener Moderne verrät, die Jacques Le Rider einmal als einen „antimodernen Modernismus“ bezeichnet hat. Denn die einer genuinen Materialästhetik verpflichtete Kritik von Adolf Loos am ornamentalen und dekorativen Charakter des modernen Kunstgewerbes insistierte ja ihrerseits auf dem „femininen“ Charakter eines entwicklungsgeschichtlich als rückständig empfundenen „Schmückungsbedürfnisses“, das nun zugunsten einer „Reinheit“ der ästhetischen Formgebung zu überwinden sei. Insofern kommt Monika Wagner in ihrer Untersuchung über „Wiener Frauenbilder“ zu dem nachvollziehbaren Schluß, daß auch mit dem Schritt zur Abstraktion jene die Wiener Moderne insgesamt prägende Geschlechterdifferenz „nur scheinbar ad acta gelegt“ wurde (558).

Sicherlich sind dies nur einige wenige Anhaltspunkte dafür, in welche Richtung eine generalisierende Betrachtung des Phänomens „Wiener Moderne“ unter kultur- und sozialgeschichtlichen Vorzeichen weiterzugehen hätte. Und sicher ist auch, daß damit dennoch nicht der Reichtum des kulturellen Schaffens dieser Epoche vollständig erklärt, sondern allenfalls die ihn begünstigenden Rahmenbedingungen angegeben werden können. Abschließend sei in diesem Zusammenhang deshalb noch einmal auf die Fruchtbarkeit und Notwendigkeit einer komparativen Betrachtungsweise verwiesen, wie sie in dem vorliegenden Sammelband ja durch den Einbezug von Untersuchungen über „Die Jahrhundertwende andernorts“ ebenfalls bereits nahegelegt, wenn auch noch nicht voll ausgeschöpft worden ist. Dann würden uns die hierbei herausragenden Studien von Wolfgang J. Mommsen und Karl Schlögel über das deutsche Kaiserreich bzw. Sankt Petersburg nicht nur immanent über die jeweilige dortige Situation um die Jahrhundertwende belehren, sondern uns vielleicht auch die Beantwortung der Frage erleichtern, was eigentlich das genuin Wienerische an der „Wiener Moderne“ war.

Klaus Lichtblau, Kassel

*Jutta Nowosadtko: Scharfrichter und Abdecker. Der Alltag zweier „unehrlicher Berufe“ in der Frühen Neuzeit.* Schöningh, Paderborn 1994, 412 S., 68,-DM.

Der Werbetext des Verlages verspricht die Rekonstruktion „bis in drastische Details hinein“ — was bei dem Thema Henker und Abdecker sicherlich die Sensationsgier eines breiten Publikums ansprechen dürfte. Das Buch von Jutta No-